Demokratie ist die Zukunft

Autor(en): **Frey, Bruno S.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **99 (2019)**

Heft 1066

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-868670

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

FREY HERAUS

Demokratie ist die Zukunft

Manche Liberale äussern erstaunlich oft Neid oder Anerkennung gegenüber autoritären Staaten wie Singapur: Entscheidungen würden dort von oben eindeutig bestimmt und rasch vollzogen. Im Gegensatz zum «Parteiengezänk» in Demokratien seien klare und schnelle Lösungen möglich. Das gilt etwa für drängende Umweltprobleme, Infrastrukturmassnahmen, Gesundheitseinrichtungen oder die Terrorbekämpfung. Allerdings: Bei Singapur handelt es sich um einen Stadtstaat, der starkem Wettbewerb von aussen ausgesetzt ist und deshalb sinnvoll regiert werden muss. Doch häufig wird sogar die rasche wirtschaftliche Entwicklung der Volksrepublik China als gutes Beispiel angeführt. Dabei werden deren gewaltige menschliche und ökologische Kosten übersehen.

In aller Regel werden Politikerinnen und Politiker, die nicht durch politische Konkurrenz eingeschränkt werden, nach einiger Zeit zu grössenwahnsinnigen Herrschern: Nur ihre eigene Meinung gilt; sie verfolgen rücksichtslos ihre eigenen Interessen. Diese Entwicklung lässt sich leider in allzu vielen afrikanischen, asiatischen und südamerikanischen Staaten beobachten.

Eine Demokratie veranlasst hingegen die Politikerinnen und Politiker, die Wünsche der Bevölkerung bestmöglich zu erfüllen. Sind sie dazu nicht bereit oder fähig, werden sie in den regelmässig stattfindenden Wahlen abgewählt. Die Bürgerinnen und Bürger müssen frei entscheiden können, wem sie ihre Stimme geben. Eine Regierung darf nicht die alleinige Macht ausüben; die Rechte der Legislative und der Judikative müssen gewahrt bleiben. Der Wettbewerb zwischen Parteien und Politikern muss offen und ungehindert sein.

Die Glücksforschung hat zudem empirisch untermauert: Wer in einer Demokratie lebt, ist im Durchschnitt glücklicher als unter ansonsten gleichen Bedingungen in einem autoritären oder gar diktatorischen Regime. Demokratie ist das System, das unsere materiellen und sozialen Bedürfnisse am besten erfüllt. Darüber hinaus erhöht die mit der Demokratie einhergehende Möglichkeit zur Partizipation per se unser Glück. Daher ist die Demokratie die Staatsform der Zukunft, und keineswegs autoritäre Regime.

Bruno S. Frey
ist ständiger Gastprofessor an der Universität Basel und Forschungsdirektor des Center for Research in Economics, Management, and the Arts (CREMA), Zürich. In seiner Kolumne beschäftigt er sich mit populären ökonomischen Missverständnissen.

DAS KLEINE EINMALEINS

Vereint stehen wir, getrennt fallen wir

Wir alle kennen den Zaubertrick, bei dem einer Person aus dem Zuschauerraum zwei ineinander verschlungene Ringe gegeben werden. Ob der Herr, die Dame wohl so freundlich wäre zu prüfen, ob da eine versteckte Lücke vorhanden ist oder sonst eine spezielle Eigenschaft, die es ermöglicht, die beiden Ringe zu trennen. Natürlich findet er oder sie nichts.

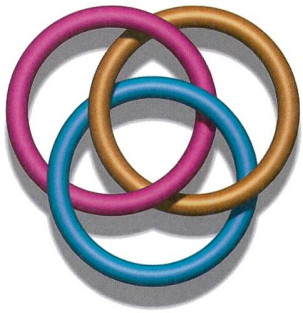
Betrachten Sie jetzt die drei Ringe in der Illustration. Sie sind offensichtlich verschlungen und ohne Gewalt nicht zu trennen. Die Art der Verschlingung ist jedoch sehr speziell. Denken Sie sich doch einen beliebigen der drei Ringe weg. Was passiert dann mit den beiden anderen? Und siehe da: Sie fallen auseinander, nichts hält zwei der Ringe alleine zusammen. Nur zu dritt werden sie zusammengehalten.

In der Mathematik gibt es vieles, was einem auch als erfahrenem Mathematiker wie ein Wunder vorkommt. Unerwartete Zusammenhänge zwischen Zahlen, Flächen und Körpern und so weiter. Viele dieser Resultate sind Laien schwer kommunizierbar. Diese drei Ringe aber sind ein Beispiel, wie der Laie und die Fachperson aus dem Staunen nicht herauskommen: Wie kann es sein, dass drei Ringe zusammenhalten, obschon keine zwei miteinander verbunden sind?

Wenn Sie diese Ringe nachbilden wollen, kleiner Tip: Es geht nicht mit ebenen Kreisen. Sie sollten also biegbares Material verwenden.

Man nennt diese drei Ringe die Borromäischen Ringe.

Die italienische Familie Borromeo führte dieses Symbol im Wappen: Vereint stehen wir, getrennt fallen wir.



Christoph Luchsinger
ist Mathematikdozent an der Universität Zürich, Gründer der Stellenbörsen math-jobs.com und acad.jobs und Direktor des Think Tank schatten-kabinett.ch. Seine Kolumne ist die lustige Mathe-Nachhilfe, die wir nie hatten.